

Martin Achrainer: «Mein grosses Glück in allem, was ich damals tat, war eine bodenlose Naivität.»



Vermeht auch in der Schweiz zu erleben: der österreichische Bass-Bariton Martin Achrainer

«Der Beruf ist wie eine Droge»

Dass er einmal Opernsänger würde, wurde ihm nicht an der Wiege gesungen. Dennoch, mit einer ihm eigenen Mischung aus gesundem Ehrgeiz und beharrlicher Arbeit hat Martin Achrainer sein Ziel erreicht. Ja, mehr noch: Mittlerweile schrieb ihm sogar eine Komponisten-Koryphäe wie Philip Glass eine Oper auf den Leib. Und am Festival Musikdorf Ernen bringt Martin Achrainer Ende Juli einen neuen Liedzyklus von Glass zur Uraufführung.

Werner Pfister

M&T: Martin Achraimer, Sie sind in Kitzbühel aufgewachsen. Da würde man eigentlich eher ein Ski-As erwarten als einen Opernsänger.

Martin Achraimer: Da haben Sie recht – ich habe bereits als kleiner Knirps bemerkt, dass ich irgendwie am falschen Ort geboren wurde. (lacht)

M&T: Aber Sie fahren Ski?

Martin Achraimer: Bereits als Dreijähriger wurde ich auf die Skier gestellt. Das ist bei uns so, in Kitzbühel ist fast alles vom Sport geprägt. Dennoch wusste ich schon als Fünf- oder Sechsjähriger, dass ich Schauspieler werden und zum Theater will. Mir war schon damals klar, dass ich keinem Beruf so nachgehen möchte, wie es all die anderen tun.

M&T: Wie hat sich das in Ihrer Kindheit geäußert?

Martin Achraimer: Dass ich Dinge tat, die andere Buben nicht tun. Ich war «a wahnsinniger Kaschperl», ich liebte es, mich zu verkleiden, und auch die Lust am Singen hat sich schon früh gezeigt. Möglichkeiten dazu boten sich allerdings nur in der Volksmusik sowie in der Kirche, in den

damals üblichen und furchtbar simplen «Don-Bosco-Messen» mit ihren Gitarren und Orff-Instrumenten. In solchem Rahmen hatte ich meine ersten Auftritte als Sechs- oder Siebenjähriger, denn ich hatte einen schönen, hohen Knabensopran.

M&T: Was wurde aus Ihren Schauspieler-Träumen?

Martin Achraimer: Zuerst einmal musste ich eine Lehre als Koch absolvieren. Ich war nicht gerade glücklich dabei, aber erstaunlicherweise relativ erfolgreich. Zudem habe ich in der Kochlehre gelernt, meine Arbeit optimal zu strukturieren und sie entsprechend schnell durchzuziehen. Ohne das könnte ich heute wohl nicht so effizient meine neuen Partien einstudieren.

M&T: Bis zum Opernsänger war es damals aber noch ein weites Stück Weg ...

Martin Achraimer: Mein grosses Glück in allem, was ich damals tat, war eine bodenlose Naivität. Als ich beim Max-Reinhardt-Seminar zum Vorsprechen ging, hatte ich keine Ahnung, dass das die vielleicht wichtigste Schauspielschule überhaupt ist. Drei Monologe musste ich mitbringen, und weil damals gerade der

Schriftsteller Robert Schneider en vogue war, trug ich einen Monolog aus seinem Roman «Schlafes Bruder» vor, so gut ich es halt konnte. Und es klappte, ich wurde aufgenommen! Aber es dauerte dann mindestens ein Jahr, bis ich realisierte, was das Max-Reinhardt-Seminar eigentlich für eine Schauspielschule war.

M&T: Haben Sie hier gefunden, was Sie sich in Ihren Schauspieler-Träumen vorgestellt haben?

«Ich halte es nicht aus, nicht zu singen»

Martin Achraimer: Nein. Ich bin ein typisches Beispiel für jemanden, der in einem schulischen System nicht funktioniert. Aus diesem Grund war die Ausbildung am Reinhardt-Seminar auch nicht sehr förderlich für mich. Das grösste Problem lag in der ständigen «Überintellektualisierung» jeder einzelnen Handlung. Dinge, die im Fluss sind, sollte man nicht durch übertriebene Kopflastigkeit unterbrechen. Die grossen Schriftsteller und Komponisten waren und sind genial genug; da muss man nicht immer noch seine eigene Interpretation in jedes Werk hineinzwängen. Es reichen die Anweisungen in der Partitur oder im Text! Ein Problem, das sich auch heute in szenischen Proben manchmal auftut, nur bin ich mittlerweile um einiges ruhiger geworden und opponiere nicht mehr dagegen.

M&T: Wie haben Sie dennoch Ihren Weg gefunden?

Martin Achraimer: Indem ich das Max-Reinhardt-Seminar vorzeitig verliess. Der ausschlaggebende Grund war ein Angebot für «Anatevka», das ich selbstverständlich annahm. Am Max-Reinhardt-Seminar aber gab es diesbezüglich eine absolute Null-Toleranz: Man darf kein Engagement ohne die Erlaubnis des Schulleiters annehmen. Allerdings gab es schon vor mir mehrere grosse Stars, die aus einem ähnlichen Grund diese Institution verlassen mussten.

M&T: Wie wurde aus dem Schauspielschüler ein Gesangsschüler?

Martin Achraimer: Den Ausschlag gab ein Kurt-Weill-Abend, den wir am Seminar machten. Unter den Zuschauern sass die Sopranistin Rotraud Hansmann, und sie meinte, für die reine Schauspielerei sei meine Stimme eigentlich zu gut, ich solle doch Gesang studieren. Und sie bot mir Gesangsunterricht in ihrer Klasse an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien an.

M&T: War klassische Musik, klassischer Gesang damals überhaupt ihre Welt?

Martin Achraimer: Nein, mein Ziel war das Musical. Nun aber hatte ich eine erfahrene Sängerin, die an meine Stimme glaubte. Das fand ich toll. Und so absolvierte ich bei ihr das gesamte Gesangsstudium. Sie war eine wunderbare Mentorin, mehr als nur eine «Lehrerin», denn sie erkannte intuitiv, dass für mich eine klassische «Lehrer-Schüler-Konstellation» nicht das Richtige ist.

M&T: War von allem Anfang an klar, dass aus Ihnen ein Bass-Bariton wird?

Martin Achraimer: Das ist bis zum heutigen Tag nicht klar. Mit vierzig, vielleicht erst mit fünfzig, könnte ich vielleicht ein klassischer Basso cantante sein. Im Moment aber switze ich noch zwischen den Stimmfächern. Am wohlsten fühle ich mich bei Mozart – das ist die richtige Stimmlage für mich. Gott sei Dank habe ich von Natur aus eine gute, schwarze Basstiefe. Die baritonale Höhe hingegen, die musste ich mir erarbeiten. Zu sagen ist, dass ich nach dem Abschluss meines Gesangsstudiums noch weitere gesangstechnische Impulse suchte. Ich fand sie bei Brigitte Fassbaender, sie war damals schon Intendantin am Tiroler Landestheater in Innsbruck. Sie nahm mich in ihr Ensemble auf und unter ihre Fittiche. Sie ging davon aus, dass ich an ihrem Theater nur kleine Rollen singe und an diesen wachsen soll. Zwei Spielzeiten blieb ich in Innsbruck, dann hörte mich bei einem Gesangswettbewerb Dennis

Martin Achraimer als «Figaro»-Graf.





Martin Achraier als «Kepler» in Philip Glass' gleichnamiger Oper – die für den österreichischen Bariton geschrieben wurde.

Russel Davies, der Chefdirigent am Landestheater Linz, und holte mich auf die Saison 2006/07 an seine Bühne. Hier singe ich ausschliesslich grosse und mittlere Partien. Das ist ideal für mich, denn ich lerne gerne an neuen Aufgaben.

M&T: In ihrer Biografie taucht noch ein dritter Sängername auf, Robert Holl. Auch er ein Mentor?

Martin Achraier: Wir haben nur ungefähr ein halbes Jahr gemeinsam gearbeitet – zu kurz um Robert Holl als Mentor zu bezeichnen. Allerdings wurde in jener Zeit der Liedbegleiter Charles Spencer prägend für mich. Er konnte mir auf dem Flügel zeigen, wie man im Lied eine Gesangsphrase formt und spannt. Dass ich heute eine so starke Affinität zum Lied habe, ist grossteils Charles Spencer zu verdanken. Was für ein wunderbarer Begleiter!

M&T: Was sind die Vorteile, was die Nachteile an einem mittelgrossen Haus wie Linz?

Martin Achraier: Ich habe wiederholt Angebote von grossen Häusern erhalten. Dort aber müsste ich wieder mit kleinen Partien vorlieb nehmen. Für mich ist das nicht sehr spannend, denn ich wachse ja an einer Partie und an ihren Herausforderungen. Ich habe bemerkt, dass meine Stimme durch solche Aufgaben gewinnt.

M&T: Heute reicht ihr Repertoire vom Barock über Mozart, Belcanto bis zu Puccini und zur zeitgenössischen Moderne. Oper, Oratorium und Lied. Wo liegen Ihre persönlichen Präferenzen?

Martin Achraier: Dazu ist zu sagen, dass meine Stimme bis vor Kurzem sehr «deutsch» geführt war, sehr auf Konsonant und Sprache ausgerichtet und auf die Maske. Bei Mozart, bei Schubert und auch im Oratorienfach funktioniert das wunderbar. Im Belcanto aber muss man auch über eine starke, strahlende Höhe verfügen. Ich hatte das grosse Glück, Irina Gavrilovici kennenzulernen, die Lehrerin von Elina Garanča. Eine Gesangspädagogin, die nicht sagte: «Du musst von Grund auf alles neu lernen.» Im Gegenteil, sie meinte, das sei eigentlich alles gut und hübsch, aber man müsste noch einiges hinzukombinieren. In ihrem Unterricht hat sie mich vom extrem «maskigen» Gesang subtil weggeführt und mir gezeigt, wie man einen «an die Brust angelehnten Klang» erzeugt. Seither wurde meine Stimme in der Höhe immer kräftiger und strahlender, was man in der «Bohème», die wir im vergangenen Oktober in Linz machten, erstmals hören konnte. Früher fürchtete ich, dass ich einen Marcello nicht schaffe. Heute geht das mit Leichtigkeit.

M&T: Leidet der Liedgesang nicht darunter?

Martin Achraier: Liedgesang ist für mich sozusagen die «Reparaturwerkstätte» für meine Stimme, wenn ich zuviel Oper gesungen habe.

M&T: Heisst das, dass Oper die Stimme kaputt macht?

Martin Achraier: Nein, Gott behüte. Aber in der Oper wird man vom Orchester oft gezwungen, die Stimme so weit aufzumachen und Volumen zu produzieren, dass das manchmal auf Kosten der Farben geht. Der Liedgesang führt dich wieder zum Farbtopf deiner Stimme zurück.

M&T: Mittlerweile schreiben so renommierte Komponisten wie Philip Glass Opern und Liedzyklen für Sie ...

Martin Achraier: Da habe ich wieder einmal das Glück gehabt, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Begonnen hat das mit einigen österreichischen Komponisten wie Paul Engel, Ernst Ludwig Leitner oder dem am Landestheater Linz tätigen Ingo Ingensand. Dann hat Kurt Schwertsik für mich komponiert. Über Dennis Russel Davies lernte ich Philip Glass kennen; ich habe 2008 in seiner Oper «Orphée» gesungen. Ein Jahr später komponierte er für mich die Oper «Kepler». Das war ein ganz grosses Geschenk für mich.

M&T: Am Festival Musikdorf Ernen bringen Sie im Juli seinen neuen Liedzyklus «Songs of Milarepa» zu Uraufführung.

Martin Achraier: Ernen ist ein geniales Festival. Alles, was dort passiert, hat so viel Geist und Esprit. Man spürt, dass mit Elan und Kraft gearbeitet wird. Da geht es um die Sache, und das auf hohem professionellen Niveau.

M&T: Überhaupt sind Sie in nächster Zeit vermehrt in der Schweiz zu hören ...

Martin Achraier: ... das ist eine grosse Ehre für mich. Am Muttertag singe ich im KKL Luzern Haydns «Schöpfung» mit dem Luzerner Sinfonieorchester, und im Oktober kommen mit dem Basler Sinfonieorchester Schubert-Lieder in Orchesterfassungen. Vergangenes Jahr habe ich dort die dritte Sinfonie «Espansione» des Schweizer Komponisten Rudolf Kelterborn gesungen, und er hat mir spontan gesagt, dass er etwas für mich komponieren möchte. Zudem gebe ich im Sommer mein Debüt an den Bregenzer Festspielen in Detlev Glanerts Oper «Nijinskys Tagebuch». Eine komplizierte Partitur für zwei Sänger, zwei Schauspieler, zwei Tänzer und Instrumente, die nicht so einfach in den Kopf zu kriegen ist. Um das zu lernen, braucht es viel Zeit – und Sitzfleisch.

M&T: Und das jeden Tag – macht denn das immer noch Spass?

Martin Achraier: Der Beruf ist wie eine Droge. Ich kann kaum in den Urlaub gehen, ohne dass ich nach zwei, drei Tagen anfangen, die anderen Hotelgäste mit meiner Singerei zu nerven. Ich halte es nicht aus, nicht zu singen. Es macht mich körperlich unglücklich, wenn ich nicht singen kann. All die negativen Seiten dieses Berufs – und er hat viele – steckt man einfach weg. Stellt auch das Private in den Hintergrund, weil es anders nicht geht. ■

Martin Achraier – Termine

Sonntag, 13. Mai 2012, KKL Luzern:
Joseph Haydn: «Die Schöpfung».

Sonntag, 29. Juli 2012,
Festival Musikdorf Ernen:
Liederabend mit Werken von Gustav Mahler und «Songs of Milarepa» von Philip Glass (Uraufführung).

Dienstag, 7. August 2012, Bregenzer Festspiele (Oper am Kornmarkt):
Detlev Glanert: «Nijinskys Tagebuch».